

Laudatio für Magdalena Schrefel und ihre *Brauchbaren Menschen*

Eine Laudatio halten, so sagt mir ein Freund, kann auch bedeuten, sich mit einem Text für einen Text zu bedanken. Wir haben von Magdalena Schrefel Text geschenkt bekommen, nämlich den Erzählband *Brauchbare Menschen*, der im Frühjahr 2022 im Verlag Suhrkamp erschienen ist. Also lese und zitiere ich den Kulturanthropologen David Graeber aus seinen *Bullshit Jobs*.

Als ich einmal über das scheinbar endlose Wachstum der administrativen Zuständigkeiten an britischen Hochschulinstituten nachdachte, überfiel mich eine mögliche Vision der Hölle. In der Hölle sind deren Bewohner den größten Teil ihrer Zeit mit einer Tätigkeit beschäftigt sind, die sie nicht mögen und nicht besonders gut beherrschen. Angenommen, sie wurden als ausgezeichnete Möbeltischler eingestellt, und dann merken sie, dass sie die meiste Zeit Fische braten sollen. Die Tätigkeit muss eigentlich nur bedingt ausgeführt werden – schließlich gibt es nur eine sehr begrenzte Zahl an Fischen, die gebraten werden müssen. Es dauert nicht lange, bis überall in der Werkstatt riesige Haufen unnützer, schlecht gebratener Fische herumliegen und das Fischebraten das Einzige ist, was alle tatsächlich tun.

Woher aber sollen wir wissen, ob diese Möbeltischler nicht eigentlich ganz gerne Fische braten. Die einzelnen Menschen sagen es, so David Graeber. Schön konkret. Sie sagen es. So ist es fast schade, dass eben nicht nur Menschen *für sich* sprechen, sondern dass letztlich emuliert wird und eine Überstimme zur Hypothese führt: Diese Jobs sind unsinnig. Bullshit Jobs. Gebraten werden bei Magdalena Schrefel allenfalls Kartoffeln, mit Ketchup und reichlich Salz, aber keine Fische. Doch ist da diese erzählerische Geste, mit der sich die hier versammelten Erzählungen den positiven Aspekten des Fischebratens zuwenden: aufmerksam und aufmerksam, ohne dass merklich synthetisiert würde. Dazu gleich mehr.

Zwölf Erzählungen werden aus verschiedenen Perspektiven vorgetragen. Sie konzentrieren sich örtlich auf Flughäfen und Fitnesscenter, auf die Provinz und Städte, auf Spielplätze und Spielhöhlen, auf Wohnungen, Hotels und ein Bordell. Zwölf Erzählungen, wobei eine letzte als 'Preisrede' gekennzeichnet ist: über Arbeit und das Schreiben. Einen 'schmalen' Band hielten wir als Jury in Händen. Darin wird viel erzählt und gezeigt, und ebenso viel zugehört und zugehört. Erzählbar scheint, was vernehmbar ist. Dazu braucht es Figuren und deren *Gegenüber*. Um Tätigkeiten, Beschäftigungen, Verrichtungen, Jobs, Berufe, um Arbeit dreht sich vieles. Menschen organisieren Warteschlangen an Flughäfen, arbeiten in Fleischereien, reisen zur Weinernte ins Nachbarsland, verkaufen ihre Körper oder beraten in Verkaufsabteilungen eines Elektromarktes. Um die Organisation von Zeit geht es, um die Bewältigung einer Welt, die wirtschaftlichen Logiken gehorcht, welche ins Kleine übergreifen wie ein Motorengefüge. Grosse Dinge. Tatsächlich geht es oftmals, wie dem Klappentext zu entnehmen ist, um die «alltäglich-absurden Herausforderungen des Spätkapitalismus – Automatisierung, Kontrolle, Prekarität». Magdalena Schrefels Texte schreiben sich in eben diese historische und gesellschaftliche Situation ein. Auch diese mit hoher Sensibilität verfolgten Aktualitätsbezüge haben uns in der Jury für den Text eingenommen.

Es gibt sie, die durchleuchtenden, erklärenden, eben auch emulierenden Momente und Formulierungen, die langjährige Kassierin etwa, die mit ihrer Kasse eine Einheit bildet, oder die Regeln, die uns zu Menschen machen, während der Rest Funktion bleibt. Als würde eine Erzählstimme augenblicksweise nur den *unnützen, schlecht* gebratenen Fisch herumliegen und die verspielte Tischlerei sehen. Doch sind diese Momente rar. Es überwiegt ein Erzählen, das Möbeltischlern nicht abspricht, dass sie womöglich gern Fisch braten. Da ist diese alleinerziehende Mutter, die täglich ins Happy Day oder ins Vulkan geht und an Spielautomaten ihr Glück versucht – während ihre kleinen Kinder zu sich selbst schauen. Die Frau hat mit ihrem Glücksspiel einen vollen Tag, schafft es teilweise nicht aus dem ‘Arbeits’zimmer zum Esstisch, hat ‘gleitende’ Arbeitszeiten, wenn wir so wollen, keine Rücklagen. In den Begrifflichkeiten der Erwerbsarbeit geht dies auf. Und gleichzeitig wird da von Sucht erzählt, von Einsamkeit, Vernachlässigung und Gewalt auch. Und es wird den Kindern zugestanden, auch eine Gegenwelt zu erzählen. Oder: Da ist die Geschichte der Sexpuppe Gigi, die in einem Bordell die Logik des Sexgewerbes neu mischt, indem sie anspruchslos und verfügbar in Lohnkonkurrenz zu den Frauen tritt, die hier arbeiten. Und dennoch ist dies auch die Erzählung grundmenschlicher Empathie, der Frage, wie Beziehungen geschaffen sein können, die das menschliche Geschlecht übergreifen. Es ist diese unvoreingenommene Zuwendung, dieses Zulassen von Leben, das sich einer zweiten Natur wirtschaftlicher Logik eben auch entzieht. Es sind diese Freiheitsmomente, frei auch von Deutung, die als Geste faszinieren.

Zwölf Mal setzt Magdalena Schrefel anders an, verleiht sie Menschen eine Stimme, von sich Zeugnis abzulegen. Nie sind diese Texte larmoyant oder anklagend, das fiel uns auf, so unbequem das Erzählte auch ist. Vielmehr hinterlassen sie den Eindruck, dass Gelegenheit des Sprechens einen Freiraum schafft, den wir uns auch als Leser:innen erarbeiten müssen – denn nicht immer ist der Einstieg in die Texte einfach, weder syntaktisch noch stilistisch bequemt sich das Sprechen uns an. Mal gibt es konkret Adressat:innen, eine Reporterin, eine Journalistin, eine Autorin, mal gibt es sie nicht. Auch dann aber schafft dieses Sprechen der Figuren ein Gegenüber im literarischen Raum, ein Textohr, Dialogtextohr, das diese Informationen nicht zu einem bestimmten Zweck nutzen *muss*, sondern das Erzählte unbedingt vernehmen *will*. Nie liest sich diese Literatur thesenhaft oder konzeptverliebt, und bleibt doch bei ihrem Thema. Magdalena Schrefel schafft ein Kaleidoskop von Betrachtungsweisen, von Sprechweisen. Von Sprechsituationen, von Stimmen. Wandelbar ist sie dabei, sie lässt sich ein auf neue Tonalitäten und Experimente. Vielleicht liegt das Moment der Befreiung darin, dass die Stimmen ihre Eigenständigkeit gegen alle Weltdeutung behalten dürfen, dass sie immer auch anderes, das ganz Konkrete sein und erzählen dürfen, ohne dass der Reigen zerfiele. Und so wenden wir uns mehr und mehr den Eigengesetzlichkeiten dieser bezaubernden Literatur zu, den Bindungen und Verbindungen im Text, den Rhythmuswechseln, den stimmlichen Erprobungen, den motivischen Variationen, den örtlichen Verbindungslinien und den Figuren, die als Wiedergänger zurückkommen.

Magdalena Schrefel spricht in ihrer *Preisrede* von Regeln, die sie sich in ihrer Kindheit gegeben hatte. Nicht auf die Ritzen im Asphalt treten etwa. Ich kenne diese kleinen Momente. Interessant ist, dass ich

diese Bedingungen oftmals ausformulieren kann, dass mir aber selten eine mögliche Konsequenz klar gewesen wäre. Magdalena Schrefel zeigt eine solche Konsequenz auf, die mit dieser «persönlichen Magie» zusammengeht: «Ich muss etwa fünf Jahre alt gewesen sein, als ich feststellte, dass ich der Zauberei doch nicht mächtig war. Bis dahin hatte ich in dem festen Glauben gelebt, dass all diese Regeln auch ihre Wirkung taten. Mit einem Mal aber erkannte ich ihre Nichtigkeit. Das Ende dieses Glaubens markierte den Anfang der Arbeit, das heisst Arbeit verstanden als all die Mühen und Verdienste, die unser Leben vorantreiben.» Und, wer weiss, womöglich liessen sich diese Einblicke in Leben auch als magische Praktiken lesen, die einem Vexierbild ähnlich von diesem Zustand all der «Mühen und Verdienste, die unser Leben vorantreiben», erzählen, und mit dem Erzählen diesem Zustand den Moment der persönlichen Magie zurückgeben. Einer Magie, die das Braten von Fischen würdigt – und die Nützlichkeit des Möbeltischlerns aufspart.

Liebe Magdalena Schrefel, im Namen der Jury, die ich hier vertreten darf, im Namen also von Ina Brückel, Dorothea Dieckmann, Camille Luscher, Andi Langenbacher und mir, danke ich von ganzem Herzen für diese Lektüre, die Überraschungen, die Leben, die Trauer und das Glück, das mit diesen Leben einherging.

Bern am 22. September 2022